

# Eigene Rohstoffbasis

## Das Nürnberger Unternehmen GfE recycelt Spezialmaterialien

Von Steffen Uhlmann

**Nürnberg** – Die Firma feiert gerade ihr 100-jähriges Bestehen und beschenkt sich selbst mit einem Schmelzaggregat. Für Ernst Wallis ist das ein durchaus passendes Geschenk für die Nürnberger Gesellschaft für Elektrometallurgie (GfE). „Wir haben weltweit einen Vorsprung gegenüber der Konkurrenz, gerade was Spezialwerkstoffe aus Titanverbindungen betrifft“, erklärt der promovierte Ingenieur, der seit 2007 GfE-Geschäftsführer ist. Halb so schwer wie Stahl und mit außergewöhnlichen Festigkeitseigenschaften versehen, seien Titanlegierungen aus dem Flugzeugturbinenbau nicht mehr wegzudenken. „Leichtere Turbinen, weniger Verbrauch und damit geringerer Kohlendioxidausstoß – schon mehr als die Hälfte aller modernen Flugzeuge sind derzeit mit Materialien von uns unterwegs“, sagt Wallis. Und der Bedarf steige weiter enorm an, schließlich werde sich die Zahl der Passagierflugzeuge nach Airbus-Prognosen in den nächsten zwei Jahrzehnten mindestens verdoppeln. „Genau darauf reagieren wir jetzt“, sagt Wallis. Der Schmelzofen sei Teil seiner Expansionsstrategie auf diesem Wachstumsmarkt. „Wir stecken allein im Jubiläumsjahr fast zehn Millionen Euro in die Produktionssteigerung, darunter auch von Titanlegierungen.“

Die Titanlegierungen sind ein Beispiel für das Spezialwerkstoffportfolio der Nürnberger, die mittlerweile mit über 250 verschiedenen Werkstoffen eine einträgliche Nische auf dem weltweiten Markt für seltene Materialien und Werkstoffe besetzen. „Wir handeln weniger tonnen-, sondern vielmehr kilogrammweise“, sagt der Materialfachmann und beschreibt dabei das umfangreiche Spezialsortiment, das nicht nur für Luft- und Raumfahrt oder Autoindustrie interessant sei, sondern eben auch für Solarindustrie oder das Bauwesen. Gerade Beschichtungswerkstoffe sind dabei ein weiteres Zukunftsfeld für die GfE. Solarzellenhersteller benötigen sie für die mehr und mehr in der Branche dominierende Dünnschichttechnologie.

In der Glasindustrie wiederum geht der Trend zu veredelten Glasfassaden, die Wärmeverluste minimieren und gleichzeitig Strom erzeugen. Um solche

Trends rechtzeitig zu erkennen und für sich zu nutzen, müsse man mit einer „Spürnase auf dem Materialmarkt“ agieren und sich ständig selbst neu erfinden, sagt Wallis.

Als das GfE-Hauptprodukt Ferrovandium, von dem die Gesellschaft jahrzehntelang gut gelebt hatte, der Stahlindustrie in den neunziger Jahren als Billigprodukt aus Osteuropa und Fernost angeboten wurde, mussten sich die Nürnberger neu ausrichten. Dazu gehörte auch die Umstellung auf das Recycling respektive die Nutzung von Sekundärmaterialien. „Mit dem Recycling haben wir uns eine eigene Rohstoffbasis für die neuen Spezialwerkstoffe geschaffen“. Darüber ist Wallis noch heute froh. „Das macht uns jetzt weitgehend unabhängig von den volatilen und hartumkämpften Rohstoffmärkten“, sagt er.

---

### Rückstände aus Erdölraffinerien werden zu Nickel- und Vanadium-Produkten veredelt.

---

So übernimmt die GfE beispielsweise metallhaltige Rückstände aus Erdölraffinerien, aus denen dann Nickel- oder hochreine Vanadium-Produkte gewonnen werden. Dieses sogenannte „Up-cycling“, wobei Sekundärrohstoffe veredelt werden, beschert den Nürnbergern margenstarke Geschäfte und hat die GfE nach Worten ihres Chefs erheblich „zukunfts-fester“ gemacht. Dazu beigetragen hat schließlich auch die Übernahme des Forschungsinstituts für Nichteisenmetalle (FNE) in Freiberg (Sachsen), zu dem die Produktionstochter Fremat gehört.

Die 100-prozentige Übernahme der sächsischen Beschichtungs- und Sputter-Spezialisten im Jahr 2007 erfolgte mit Rückendeckung von Heinz Schimmelbusch, dem früheren Vorstandschef der früheren Frankfurter Metallgesellschaft. Schimmelbusch hat sich später mit der AMG (Advanced Metallurgical Group) eine weltweit agierende Spezialmetallgruppe aufgebaut, zu der auch die Nürnberger GfE mit ihren mehr als 400 Beschäftigten gehört. Etwa 85 Millionen Euro tragen die Nürnberger im Jahr zum geschätzten AMG-Gesamtumsatz von knapp 1,4 Milliarden Euro bei.